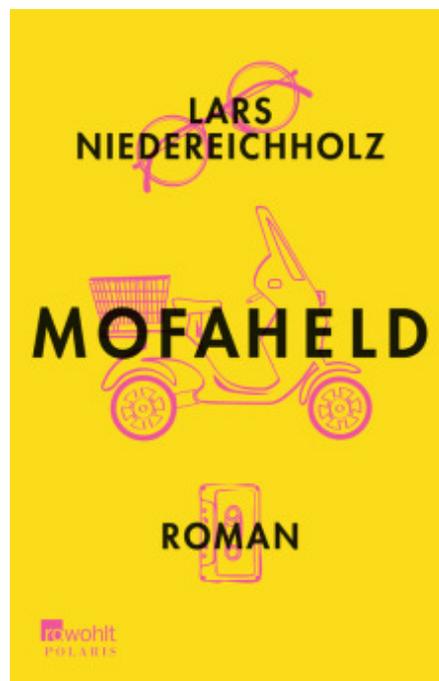


Leseprobe aus:

Lars Nedereichholz

Mofaheld



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

LARS NIEDEREICHHOLZ

MOFAHELD

Roman

Rowohlt Polaris

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, März 2016
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung Hauptmann & Kompanie
Werbeagentur, Zürich
Satz Dolly PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH,
Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27101 4

Für meine Eltern.
Danke für alles!

Für meine Kinder.
Trinkt keinen Schnaps!

INHALT

HEUTE

13

APRIL 1986

Mittwoch

| | |
|-----------------------|----|
| Das Licht | 23 |
| Vegetativ | 29 |
| Motorisiertes Fahrrad | 36 |
| Schrei den Teufel an | 40 |
| Reihenmittelhaus | 42 |
| Liebesmaschine | 46 |
| Interruptus | 51 |
| Fressmaschinen | 55 |
| Akimov | 59 |

Donnerstag

| | |
|---------------------|----|
| Heberprinzip | 61 |
| Dr. Baker | 65 |
| ABC | 70 |
| Urlaubsfotos | 73 |
| Oberaffentittengeil | 78 |
| Haarspray | 82 |
| Äthiopien | 85 |
| Wir sind die Welt | 88 |
| Vorbereitungen | 94 |

Freitag

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Mongo | 95 |
| Reite den Tiger | 104 |
| Kompaktstereoanlage mit Kassettendeck | 109 |
| Meerschweinchen | 113 |
| Pflegeheim | 118 |
| Bei den Heiden | 123 |
| Djatlow | 130 |

Samstag

| | |
|-----------------------------|-----|
| Voltigieren | 132 |
| Supertramper | 136 |
| Fucking Bull | 141 |
| Parkplatz der Kuschteltiere | 146 |
| Dorian Gray | 149 |
| Andy Warhol | 154 |
| Nanananana! | 157 |
| Prypjat | 164 |

Sonntag

| | |
|--------------------------------------|-----|
| Anna, lass mich rein, lass mich raus | 166 |
| Schwimmbadneueröffnung | 173 |
| Inder | 179 |

Montag

| | |
|------------------------|-----|
| Lobotomie | 184 |
| Ungeil, absolut ungeil | 186 |
| Trockene Tropen | 191 |
| Tschernobyl | 194 |

Dienstag

| | |
|--------------------------------|-----|
| Zwiebeln mit schimmeligem Brot | 196 |
| Großeinkauf | 200 |
| Arbeitslos | 202 |
| Zungenkuss | 205 |
| Gold | 210 |

HEUTE

213

| | |
|---------------------|-----|
| Was geschah mit ... | 216 |
| Drei Wochen später | 235 |

DANKSAGUNG

237

Dies ist ein Roman. Sämtliche Personen und Handlungen sind frei erfunden. Eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Personen sind reiner Zufall. Hiervon ausgenommen ist allerdings die Figur des Philipp Straub, der real zwar anders heißt, mir früher allerdings auch im echten Leben schwerstens auf die Nerven gegangen ist, von einem faustschlagbedingten Nasenbeinbruch ganz abgesehen.

Danke für die schiefe Nase.

Umso schöner war es doch, als du mir neulich Pizza gebracht hast, in der nächtlichen Schweinekälte auf deinem saublöden Joey's-Pizza-Motorroller, ich dir vierzig Cent Trinkgeld gegeben und dir noch einen schönen Abend gewünscht habe.

Ich bin ja nicht nachtragend.

HEUTE

Vor acht Wochen hatten meine zwar noch nicht vollkommen greisen, aber mittlerweile doch über siebzigjährigen Eltern ein Einsehen. Schweren Herzens und nach jahrelangen Diskussionen entschieden sie sich endlich dafür, ihr Reihennittelhaus zu verkaufen, um mit dem Verkaufserlös eine altersgerechte Wohnung in der Stadtmitte zu erwerben.

Simpler Auslöser hierfür war die minimalinvasive Operation der rechten Hüfte meines Vaters, bei der nach jahrelanger Arthrose ein neues Hüftgelenk eingesetzt wurde. Aus echtem Edelstahl, wie mein Vater nicht müde wurde zu betonen. Im Rahmen der nachfolgenden Rehabilitationsmaßnahmen wurde schnell klar, dass ständiges Treppensteigen über drei Stockwerke keine empfehlenswerte Dauerbeschäftigung für einen hüftoperierten Rentner mit fortschreitenden Kniegelenksproblemen ist. Also wurde ein Immobilienmakler beauftragt, der binnen Monatsfrist nicht nur mehrere Kaufinteressenten, sondern in Erwartung seiner Doppelprovision breit grinsend auch mehrere geeignete Stadtwohnungen präsentierte.

Das Geschäft kam schnell zum Abschluss, und heute Nachmittag erhielt ich einen Anruf meines Vaters, bei dem er mir mitteilte, dass in dem mittlerweile fast leergeräumten Haus «noch so eine große Kiste mit Kram» von mir herumstehen würde, ich solle diese doch bitte anschauen, bevor sie einfach weggeschmissen würde.

Meine Schatzkiste.

Ich hocke auf dem Boden meines ehemaligen Kinderzimmers und wühle in Erinnerungen. Ich sehe meine abgegriffene Schallplattensammlung, Musikkassetten (Maxell XL 90 Chrome) mit Aufschriften wie *Mixed Tape Heavy* und *Mixed Tape Soft* und Auf-

nahmen Proberaum, einen braunen DIN-A4-Umschlag, auf den jemand die Buchstaben XXX geschrieben hat, einen alten Kopfhörer von Braun, an dem ich vorsichtig schnuppere und fast enttäuscht feststelle, dass er nicht nach Furz riecht. Weiter unten finde ich einen Schnellhefter mit selbstangefertigten Zeichnungen, diverse vollgeschmierte Schulhefte, die Betriebsanleitung zu einem Mofa und einen weiteren, dicken Briefumschlag, in dem sich ein ganzer Haufen teils schon verblichener oder schlichtweg schon bei der Entstehung über- oder unterbelichteter Fotos befindet. Ich entdecke Kinokarten («Zurück in die Zukunft»), ein unbenutztes Kondom, zusammengefaltete Poster aus der Bravo, mehrere Miniaturmodelle des Porsche Carrera, einen Walkman, eine Strickjacke mit Schulterpolstern, einen Satz Gitarrensaiten, ein kleines Flaschenschiff von MB, mehrere Comicsammelbände von diversen Superhelden, zahlreiche Gimmicks aus Yps-Heften (unter anderem das Um-die-Ecke-Blasrohr mit Fadenkreuz und Spiegel!) und ein Batikhalstuch. Auch an diesem will ich gerade riechen, als mein Vater den Raum betritt.

«Na?», fragt er. «Alles Mist, oder? Kannst den ganzen Krempel ja einfach in den Container vorm Haus kippen! Da steht übrigens auch dein altes Mofa!»

«Auf keinen Fall!», entgegne ich ein wenig heftiger als nötig, räume die Kiste wieder ein, schleppe sie keuchend die Treppe hinunter und hieve sie in den Kofferraum meines Kombis (ein absolut vernünftiger, dafür aber potthässlicher Škoda Octavia), wobei ich hauptsächlich meinen rechten Arm benutze, weil der linke in seiner Funktionalität etwas eingeschränkt ist. Bei der Verabschiedung umarmt mich meine Mutter und stellt dann mit immerwährender mütterlicher Fürsorge und absolut schonungslos fest, dass ich ja wohl ein bisschen zugenommen habe und mir abgesehen davon auch ein neuer Haarschnitt nicht schaden könne. Manche Dinge ändern sich nie. Beim Einsteigen ins Auto möchte sie mir zwanzig Euro für einen Friseurbesuch

zustecken, ich wehre dies jedoch mit jeweils einem Hinweis auf mein Alter von Mitte vierzig und meine gar nicht so unerfolgreiche Erwerbstätigkeit als selbständiger Marketingberater ab. Als ich anfare, fragt sie nicht zum ersten Mal, was das denn eigentlich für ein komischer Beruf sein soll, dann sehe ich sie winkend im Rückspiegel.

Kurz darauf betrete ich mein laut Inserat verkehrsgünstig (also quasi an der Autobahnauffahrt) gelegenes und mit günstigem Hausdarlehen finanziertes Haus, begrüße meine Frau Iris und meinen vorpubertären Sohn, der mich allerdings nicht beachtet, dafür aber mit einem Spielkonsolencontroller zwischen den Fingern auf den Flatscreen glotzt, «Stirb, du dreckiger Mutant!» ruft und dabei eine Ladung glühendes Todesplasma aus seiner feuerwerferartigen Waffe abfeuert.

Ich verschwinde im neudeutsch als Homeoffice bezeichneten Arbeitszimmer, um den kompletten Inhalt der Kiste wieder auspacken, akkurat auf dem Schreibtisch zu drapieren und zu begutachten.

Zunächst lege ich ein paar neue Batterien in den Walkman und stecke den Braun-Kopfhörer in die Buchse. Der Veloursbezug der Ohrmuscheln ist an einigen Stellen gerissen und porös, im Laufe von vielen Jahren erhärteter Schaumstoff bröseln heraus.

Die Spulen drehen sich stockend und mit einem leichten Quietschen, und fast kommt es bei der seit Äonen eingelegten Kassette zum Bandsalat. Doch dann höre ich die ersten Klänge.

Irgendjemand spielt unfassbar untalentierte auf einer verstimmt E-Gitarre.

Und dann erinnere ich mich.

Ich bin das.

Ich spiele unfassbar untalentierte auf einer verstimmt E-Gitarre.

Ich, vor dreißig Jahren.

Jetzt versuche ich mich gerade an einem Solo.

Ach du Scheiße.

Ich greife nach dem Batiktuch und drücke es mir an die Nase. Es riecht etwas modrig, aber im Hintergrund immer noch ganz leicht nach Blumenparfüm und extrastarkem Haarspray.

Ich schließe die Augen.

Verdammt. Ich bin wieder 15 Jahre alt.

Und mir fällt alles wieder ein.

Die Aufnahmen meines grausigen Gitarrenspiels brechen schlagartig ab, und übergangslos erklingen die ersten Töne meiner damaligen Lieblingsschallplatte. «Shout at the Devil» von Mötley Crüe.

Ein diabolischer, unheimlicher Klangteppich, dann eine böse Männerstimme, die eine endzeitliche und – wie ich jetzt feststellen muss – vollkommen schwachsinnige Prophezeiung verkündet.

Ich greife nach einem Klassenfoto und sehe mit Haarspray fixierte Dauerwellen, weit über die Hüften gezogene Karottenjeans und Jacken mit gigantischen Schulterpolstern.

Alles Betrug. Nichts echt. Eine wundervoll peinliche Zeit. Die beste Zeit überhaupt. Und ich war der Peinlichste von allen.

Ich berühre eine Taste auf dem neben mir stehenden und stets eingeschalteten Laptop, und der Bildschirm leuchtet auf.

Dann schließe ich das Fenster der Suchmaschine und öffne ein leeres Dokument.

Wie von selbst fange ich an zu schreiben.

Ich beginne mit einem Monat, gefolgt von einer Jahreszahl.

APRIL 1986

In the beginning
Good always overpowered the evils
Of all man's sins
But in time
The nations grew weak
And our cities fell to slums
While evil stood strong
In the dusts of hell
Lurked the blackest of hates
For he whom they feared awaited them
Now many many lifetimes later
Lay destroyed, beaten, beaten down,
Only the corpses of rebels
Ashes of dreams
And blood stained streets
It has been written
«Those who have the youth
Have the future»
So come now, children of the beast
Be strong
And Shout at the Devil

Mötley Crüe